



Das Orchester reist per Bus an. Genau genommen sind es drei Busse. Die Mannschaft – ein paar Damen sind auch dabei – hat mehr als 70 Spieler. Die da anreisen sind Championsleague in Sachen Blasmusik: Das Musikkorps der Bundeswehr. Man ist weltweit unterwegs. Merke: Auch Musik ist eine Botschaft. Heute spielen sie ein Finale. Eigentlich ist jedes Konzert ein Finale. Vielleicht ist das der Unterschied zwischen Fußball und Musik. In einem Konzert darf es keinen Fehlpass geben. Alles muss stimmen. Immerhin: Es gibt keinen Gegner. Wenn es mit dem Dirigenten klappt. Der Dirigent heute ist Finalist. Er dirigiert seinen Master. Das letzte Konzert vor der freien Wildbahn. Falsch: Das Studium endet. Die Bundeswehr bleibt.

Die Garderoben beschriftet. Nummer eins: „Dirigent Lt. Alexander Kalweit.“ „Lt.“ steht für Leutnant. Garderobe zwei: „Solist. Vasył Humnytskyy. Herzlich Willkommen.“ Humnytskyy kommt aus einer uniformlosen Welt. Zivilklavier. Garderobe drei: „Prüfungskommission. Mus Koprs BW. Herzlich Willkommen.“ Das Standgericht des Tages. Konzert um 19.30 Uhr. Jetzt erst einmal: Anspielprobe.

Merke: Jede Halle ist anders. Das Orchester braucht ein Gefühl für die Akustik. Mikrofone werden aufgebaut. Alles heute landet in der Konserve. Das Orchester nimmt die Bühne in Besitz. Jetzt entsteht diese typische Tonlandschaft aus Tonleiterübungen, Problem- und Parastellen. Eine Klarinette spielt Ravels Bolero, ein Altsaxofon das Thema aus Mozarts Klarinettenkonzert. „Wir haben das Programm geändert. Heute gibt's Mozart“, hat vorher jemand im Vorbeigehen gesagt. Und im Scherz. Das Orchester verdaut den Raum. Zwischendurch bitten die Techniker um Stille. Die Mikrofone müssen eingemessen werden. Die Stille ist ein natürlicher Gegner. Ein paar Minuten herrscht Ruhe – dann turnt der erste mit ein paar Tönen vorneweg. Die anderen folgen. Vor der Halle: Die Raucherfraktion. In der Halle scheint jeder, der geradekein Instrument in der Hand hält, mit Smartphone den Kontakt zur Welt zu halten. Im Bühnenrückraum: Flightcases und Kleidersäcke für die Abendgarderobe. Bevor der Dirigent die Bühne betritt: Ein paar Ansagen an die Musiker. „Nächste Woche sind wir in London. Bitte an die Pässe denken. Heute: Anspielprobe. Danach im Bus zum Abendessen. Neunzehndreißig Konzert. Montag ab 8 Uhr auf dem Ex.“ Dann der Delinquent. Gruß ans Orchester.

Heute ist Endspiel. Heute müssen sie für ihn spielen. Alles muss laufen. „Ich habe im Anschluss eine kleine feuchte Überraschung für Sie“, kündigt der Dirigent das Après-Konzert an. Während er noch redet, werden schon wieder die ersten Tonleitern gespielt. „Ich wünsche uns allen heute Abend ein schönes Konzert. Jetzt würde ich gern den ersten Marsch mit Ihnen spielen.“ Es dauert einen Moment, bis das Orchester die Bremse findet und jene Stille einkehrt, die vor dem Auftakt herrscht. Für den Dirigenten gilt es, das Energiepiel zu spielen: Nicht in der Anspielprobe das Pulver für den Abend verschießen. Die richtige Mischung aus Respekt und Spielfreude anmischen.

Das Orchester startet im Forte. Es könnte ein lauter Abend werden. Der Dirigent wird zum Dompteur. Er sagt: „Im Blech bitte leichter.“ Er meint: Leiser. Leiser ist das Wort, das kein Dirigent nach den ersten Tönen gern sagt. Leiser – das ist ein Ordnungsruf. Orchester sind wie Welpen: Sie wollen spielen. Das Wort „leise“ kündigt eine Gegnerschaft an. Sie spielen schön, aber es ist alles ein bisschen zu gewichtig. Trotzdem: Das Orchester ist im Marsch zuhause. Der Dirigent muss nicht führen. Märsche sind Selbstläufer. Einmal angezündet brennen sie herunter, bis das Publikum in Asche badet.

Der Abend bringt ein Klavierkonzert. Und Respighi. Das Programm: Vom Dirigenten gewählt. Gewünscht. Nach dem Marsch: Der erste Satz aus dem Klavierkonzert. „Ich lasse Sie dann mal kurz allein“, sagt Kalweit und verschwindet im Hallenbauch: Selber hören und notfalls korrigieren. Der Dirigent kehrt mit einer Botschaft zurück. Es ist die Botschaft vom Pianisten, der es schwer hat, wenn er gegen ein Blasorchester antritt. Man muss ihm eine Chance einräumen. „Vier Takte vor Ziffer elf.“ Zwischendurch: In der Deckenbeleuchtung sind zwei Scheinwerfer zu spendabel. Die Piccoloflöte fühlt sich geblendet. Der Hausmeister muss her. Der Dirigent setzt sich ein. „Das Licht bitte so, wie es nachher sein wird.“ „Geh'ts so?“, fragt der Hausmeister. „Wunderbar. Vielen Dank.“ Kalweit gibt nicht den Pultorero. Die Probleme werden „one by one“ abgearbeitet. Nichts stört mehr als unzufriedene Musiker. Nach dem Licht kann es wieder um die Lautstärke gehen. Das Orchester. Das Klavier. Beim Marsch ist dieses Orchester eine geschlossene Gesellschaft. Beim Klavierkonzert müssen alle für den Pianisten spielen. Alle mit ihm. Das braucht Disziplin und einen, für den man es machen will. „Bleiben Sie bei mei-

ner Hand“, sagt der Dirigent. Er führt: Er rührt den Teig der Noten an. Er ist der Herr über die Nuancen. Dirigenten dürfen sich nicht aufdrängen.

Der da am Pult steht, ist jünger als viele im Orchester. Das funktioniert nur, wenn der am Pult eine Botschaft hat. Kalweit hat eine Botschaft. Nach der Anspielprobe rückt das Orchester zum Abendessen aus. Die Mannschaftsbusse fahren vor: Fuhrpark der Bundeswehr. Guten Appetit. 20 Minuten vor Konzertbeginn ist der Bühnenrückraum eine Mehrzweckzentrale: Es wird geübt, telefoniert, umgezogen, gescherzt. Dann ist der Publikumsong zu hören. Eigentlich ist es kein Gong – es ist ein Schellen. Nach dem dritten Schellen: Aufmarsch des Orchesters. Geordnete Offensive. Im Saal erorbert ein Redner das Pult. Gruß ans Orchester. Begrüßung der Honoratioren. Erklärung des Procedere. Dann: Der Dirigent. Während der Begrüßungsrede hat er – Dirigierstock in der Hand – am unsichtbaren Bühnenrand gestanden. Dann: Auftritt. Der erste Marsch. Mit dem ersten Akkord brennt das Orchester von beiden Seiten. Der Klang: Unglaublich. Darin lässt sich schwimmen. Oder untergehen. Marsch-Ende: Das Publikum beweist Begeisterung. Der Dirigent greift zum Mikrofon. Erklärt, was nun kommt. Das Klavierkonzert. Bläsergerahmte Virtuosität. Alles passt zusammen. Schnell wird klar: Das Orchester lebt nicht von einer Hypothek auf die eigene Qualität: Die haben das drauf. Die liefern. Dann: Cuba. Die Schlagzeugtruppe beim Showdown. Es rhythmust. Ein Orchester stellt sich vor. Pause. Nach der Pause das zweite Heimspiel: Marschmusik.

Danach: Erklärungen zum „nun auch schon letzten Stück des Abends“. Respighi. Tondichtung. „Pini di Roma“. Großes Blastheater mit Harfenunterstützung, Klavier und Fernmusik. In der offenen Tür gegenüber der Bühne: Ein zweiter Dirigent mit kleiner Blechbesetzung. Das Finale: Ein Orchestersturm, den das Publikum mit Begeisterung quittiert. Der Abend: Ein Geschenk. Der Dirigent freut sich auf die Zugabe. Vorher: Dank. Die Adressaten: Professoren, Orchester, Freunde, Eltern. Finale beendet. Prüfung: Bestanden. Ein Dirigent am Beginn der Karriere. Vielleicht kommt er als Star zurück. Das Publikum wünscht es sich. Für den, der seinen Master gemacht hat, zählt der Traum vom Sieg der Töne. Die Kommission gibt eine 1,0. Herzlich Willkommen auf dem Podium von morgen.